



Elder Bruce C. Hafen
Meine Geschichte,
wie ich mein eigenes Zeugnis fand

<https://www.faithisnotblind.org/home/bruce-hafen>



Elder Bruce Hafen ist einer der beiden Autoren von *Glaube ist nicht blind* und ist eine emeritierte Generalautorität der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. In diesem Interview beschreibt Elder Hafen, welche Rolle Fragen in seinem Leben gespielt haben, um in Bezug auf das Evangelium Glauben und Wissen zu unterscheiden. Er erzählt von seinen eigenen Erfahrungen mit Zweifel und mit seinen eigenen Fragen, als er lernte, sein Zeugnis zu entwickeln. Er bietet uns eine frische Perspektive dafür, dass wir alle daran arbeiten müssen, unseren Glauben zu entwickeln.

Mehr lesen in *Glaube ist nicht blind*:

„Als Neunzehnjähriger hatte ich, wie Bushman, nicht die Worte, um meinen Glauben angemessen auszudrücken—außer für mich allein an der Pfeifenorgel. Die Unterschiede zwischen Wissen, Glauben, Zweifeln und Fragen sind nicht unbedeutend. Aber sie sind oftmals unklar, weil unsere Erfahrungen umfassender sind als unser Vokabular ... ich [beschreibe] hier mein Streben nach einem „wissenderen“ Glauben—die Fragen, auf die ich gestoßen bin, und das Vokabular, das ich gelernt habe, als ich nach Antworten darauf suchte, einen Schritt nach dem anderen.“

(*Glaube ist nicht blind*, Kapitel 2, „Glaube ist nicht blind. Oder taub. Oder stumm.“)

Transkript

Glaube ist nicht blind: Heute haben wir den Autor des Buches *Glaube ist nicht blind*, Elder Bruce C. Hafen, bei uns, der das Buch, auf dem dieser Podcast basiert, zusammen mit seiner Frau Marie geschrieben hat.

Elder Hafen: Danke, Eric

Glaube ist nicht blind: In diesem Podcast und in den anderen, die auf diesem Buch basieren, sprechen wir über Glauben—Glauben, der nicht blind ist, und die Ambiguität und die Komplexität, denen wir begegnen. Wir haben Menschen befragt, wie sich ihr Zeugnis entwickelt hat und wie es war, als sie noch jünger waren, und was sie in die Kirche geführt hat. Was hat ihnen bei ihrer Bekehrung geholfen. Und deshalb möchte ich auch Sie fragen: Wie hat sich Ihr Zeugnis im Evangelium Jesu Christi entwickelt?

Elder Hafen: Ich wuchs in einem Zuhause auf, das wirklich wunderbar war. Meine Eltern haben mir vorgelebt, was ich heute „Einfachheit jenseits der Komplexität“ nenne. Sie haben sich in ihrem eigenen Leben durch Komplexes gearbeitet und waren darin aufrichtig. Sie waren von Hingabe an den Herrn und die Kirche erfüllt, waren aber auch realistisch, und das habe ich gespürt. Und ich glaube, das hat mir geholfen, denn ich meine, Dinge „wie sie wirklich“ sind gesehen zu haben, wie der Prophet Jakob es ausdrückt.

Ich glaube, ich sah das Ideale und das Reale als etwas Natürliches, das den Wachstumsprozess als Entwicklungsstufen begleitet. Und das war mir irgendwie angeboren. Ich konnte es damals nicht in Worte fassen, aber sie waren wunderbare Vorbilder. Sie boten mir viele Gelegenheiten—die typischen Gelegenheiten in einer kleinen Gemeinschaft der Heiligen der Letzten Tage. Ich war in der Kirche und in allem, was damit verbunden ist, aktiv, wie es Menschen eben sind, die immer in die Kirche gehen. Doch obwohl ich am Seminar teilgenommen hatte und in der Kirche aktiv war, gab es, als meine Mission näher rückte, einen Moment der Besorgnis. Denn ich konnte mich bei meiner Verabschiedung nicht hinstellen und sagen: „Ich weiß, dass das Evangelium wahr ist.“ Ich hatte andere Missionare das sagen hören. Ich hatte Menschen das mein ganzes Leben lang in

Zeugnisversammlungen sagen hören. Aber für mich selbst konnte ich nicht verstehen, wie sie sagen konnten, *sie wüssten es*. Was meint man damit, wenn man sagt, man wisse, das Evangelium sei wahr? In meinen ehrlichen persönlichen Gefühlen glaubte ich, dass es wahr ist. Es machte Sinn.

Ich erinnere mich daran, dass ich bei meiner Verabschiedung auf Mission deswegen nicht mehr sagen würde, als ich wirklich wusste, weil diese Frage für mich eine große Sache war und ich entschlossen war, mir selbst treu zu sein. Zufällig stand bei meiner Verabschiedung eine Topfpflanze auf dem Podium unseres Gemeindehauses. Und ich kann mich daran erinnern, auf diese Pflanze gezeigt und gesagt zu haben: „Ich denke, dass mein Glaube und mein Zeugnis wie diese Pflanze sind.“ Ich meine, ich hätte oft in Alma 32 gelesen. Ich weiß nicht genau, was ich damals sagte, aber mein Gedanke war: „Ich glaube, dass es wahr ist.“ Ich weiß nicht mehr, ob ich sagte, ich hätte den Samen gepflanzt und all das, aber das war mein Gedanke. Ich glaubte es hinreichend, um auf Mission zu gehen, und ich ging mit gutem Gewissen.

Glaube ist nicht blind: Sie beschreiben Ihr Zuhause. Es war für mich bemerkenswert, dass Sie Ihre Eltern als Vorbild für diese „Einfachheit jenseits der Komplexität“ bezeichnen. Und dass Sie sagten, dass Sie das nicht in Worte fassen konnten. Und das beeinflusste Ihre Verabschiedung auf Mission. Zu welchem Zeitpunkt hatten Sie das Gefühl, Ihr Zeugnis vom Evangelium mit Worten ausdrücken zu können?

Elder Hafen: Es ist bemerkenswert, dass Sie diese Begriffe benutzen, Eric. Ich weiß, dass Sie Worte sehr schätzen; ich auch. Es gibt einen Ausdruck, der mir in den Sinn gekommen ist, mit dem man beschreiben kann, wo ich in Bezug auf Glauben stand - und es werden so viele Worte benutzt, um unsere Gefühle zu beschreiben. Ich glaube, dass ich das damals nicht hätte sagen können, doch im Rückblick kann ich es sagen, nämlich, dass ein Teil unseres Problems ist, dass unsere Erfahrung umfassender ist als unser Vokabular. Ich wusste um meine Erfahrungen, konnte sie aber nicht ganz beschreiben. Ich war da sehr sensibel, und ehrlich zu sein war mir wichtig. Ich wollte nicht mehr sagen, als ich wusste.

Es gab eine frühe Erfahrung zu Beginn meiner Mission. Damals verbrachten wir nur fünf Tage im sogenannten Missionsheim. Ich vermute, wir haben damals schneller gelernt. Wir lernten die Missionardiskussionen kennen, um losgehen zu können. Zum Ende jener Woche gab es einen Zeitpunkt, wo wir unserem Mitarbeiter die erste Diskussion geben sollten. Es war eine Übungsstunde; und ich erinnere mich an einen zurückgekehrten Missionar, der zwischen unseren kleinen Gruppen in einem großen Raum umherging. Ich sprach über den Abfall und betonte, dass die Kirche Christi auch heute 12 Apostel braucht wie zu der Zeit, als Jesus auf Erden war.

Und dieser zurückgekehrte Missionar, dessen Namen ich nie erfahren habe, sagte: „Elder, geben Sie dazu Ihr Zeugnis. Sagen Sie, dass Sie wissen, dass die Kirche Christi heute 12 Apostel braucht. Sagen Sie es einfach.“ Und damit berührte er bei mir einen wunden Punkt. Es war nicht seine Schuld. Ich wollte aber nicht sagen, ich wüsste, wollte aber auch keine Schwierigkeiten bereiten. Also sagte ich, glaub ich, etwa Folgendes: „Ich werde mein Zeugnis geben. Ich werde es gerne tun, aber auf meine eigene Art und bei wirklichen Untersuchern. Dies ist ja eine Übungsstunde.“ Und er sagte: „Elder, geben Sie Ihr Zeugnis, dass Sie wissen, dass es heute 12 Apostel gibt.“ Ich weiß nicht warum, aber er war wohl etwas eingeschnappt. Leise und respektvoll sagte ich also: „Na ja, in Wirklichkeit hat die Kirche Christi 15 Apostel.“ Da zog er einen Stuhl heran und setzte sich neben mich und sagte: „Haben wir hier ein kleines Problem?“ Ich wusste nicht, wie ich damit umgehen sollte. Ich war nicht ärgerlich auf ihn, dachte aber bei mir: „Wenn eine Mission so ist, dann bin ich nicht dafür bereit. Vielleicht muss ich zunächst etwas anderes machen.“ Und dann wurden wir unterbrochen. Ich weiß nicht, was passierte. Doch dann fing ich an, darüber nachzudenken, ob vielleicht meine Erfahrung umfassender ist als mein Vokabular?

Aber es ärgerte mich doch so, dass ich ihm darauf etwas antworten wollte. Was war also geschehen? In Gedanken dachte ich über die zwei oder drei Wochen vor meiner Mission nach, wo ich beinahe jeden Abend mit meinem Schlüssel in das St.-George-Tabernakel ging—jenes herrliche Pioniergebäude. Ich ging abends wohl so gegen 23 Uhr hinein, weil ich als zweiter Pfahlorganist einen Schlüssel für die Kapelle hatte. Im Tabernakel gab es eine wunderschöne Pfeifenorgel. Ich ging also hinein und schloss die Orgel auf, und die einzige Beleuchtung im Gebäude war die kleine Lampe an der Orgelkonsole. Dort saß ich dann und spielte die Lieder

Zions. Und sang sie. Nur ich und die Orgel. Und ich dachte bei mir: „Wie könnte das sein, wenn du kein Zeugnis hättest?“ Aber es war nur ich allein und ich sang aus vollem Herzen und ich wollte auf Mission gehen.

Und ich glaube, die kurze Antwort ist, dass ich im Laufe meiner Mission hier und da eine Reihe von Erfahrungen machte, die eine nach der anderen dazu führten, dass aus Glaube Wissen wurde – nicht in vollem Umfang – nach meiner Erfahrung geht man nicht von einer Kategorie zur anderen. Und seit der Zeit ist Alma 32 irgendwie mein Handbuch gewesen. Ich bin so dankbar für dieses Kapitel im Buch Mormon. Denn es war mir, als ob Alma mich belehrte und mir da, wo ich unsicher war, Hoffnung machte. Denn er sagte: „Du kannst am Anfang nicht mit Gewissheit wissen, dass meine Worte wahr sind.“ Und ich dachte bei mir: „Ich bin so froh, dass du das sagst, Alma. Sag mir mehr.“ Und dann sagte er: „Wenn du nicht mehr tun kannst, als nur den Wunsch zu haben zu glauben.“ Und irgendwie durchlief ich das alles.

Ein Grund, weshalb ich dieses lehrreiche Bild so liebe, ist, dass es einen Wachstumsprozess beschreibt. Man macht einen Schritt nach dem anderen. Man weiß, dass der Same gut ist, doch gibt es noch vieles, was man nicht weiß. Also kann man gleichzeitig Unglauben und Glauben haben. Ich mag die Begebenheit im Neuen Testament, wo der Erretter einem Mann sagt, er könne seinen Sohn heilen, und der Mann erwidert: „Ich glaube. Hilf meinem Unglauben.“ Ich bin so dankbar, dass das darin steht, weil es manche gibt, die sagen mögen: „Pass mal auf. Entweder kannst du glauben oder nicht.“ Aber in meiner Erfahrung ist es ein Prozess, der vom Glauben zum Wissen führt. Es ist eine natürliche Entwicklung. Man wächst.

Im Buch *Glaube ist nicht blind* gibt es ein kleines Beispiel, das für mich in dieser Hinsicht sehr anschaulich und bedeutsam war. Ich werde hier nicht die ganze Begebenheit erzählen, aber es gab dieses wunderbare amerikanische Ehepaar, das wir in Deutschland trafen. Sie waren im Begriff, sich der Kirche anzuschließen, und dann erhielten sie von Zuhause einen Brief, der sie verstörte. Das war in den frühen Sechzigerjahren. Die Familie des Vaters teilte ihm mit: „Halte Dich von dieser Kirche fern. Sie gewährt afrikanischen Männern nicht das Priestertum.“ Sie waren bereit, alles sein zu lassen, doch waren sie unruhig, weil sie glaubten, dass es wahr ist. Und sie sagten zu mir: „Dies ist unser letztes Gespräch mit Ihnen. Wir haben dies gerade erfahren, und es gefällt uns nicht. Was haben Sie dazu zu sagen?“ Ich hatte wirklich nichts dazu zu sagen, außer dass es mir im Herzen weh tat, solche guten Menschen in dieser Situation vorzufinden.

In Lehre und Bündnisse gibt es einen Vers für Missionare – wenn sie die Worte des Lebens beständig wie einen Schatz in ihrem Sinn anhäufen, wird ihnen zur selben Stunde eingegeben werden, was sie sagen sollen. Und ich saß mit leerem Kopf da, doch dann erinnerte ich mich plötzlich an etwas, was ich vor einigen Monaten in meinem persönlichen Schriftstudium gelesen hatte. Noch nie hatte ich jemanden über dieses Thema reden hören und so sagte ich: „Warum lesen wir nicht Apostelgeschichte 10?“ Es ist die Begebenheit mit Kornelius, wo der Herr den Petrus anweist – indem er ihm den Heiden Kornelius schickt – dass die Zeit gekommen ist, das Evangelium den Heiden zu bringen.

Diese außergewöhnliche Offenbarung verändert die ganze Geschichte der christlichen Welt – sogar der ganzen Welt. Das wurde mir eingegeben. Ich hatte das gelesen und es war unzweifelhaft. Es war so real. Und es war ein weiteres kleines Stück in meinem Prozess. Ich kann nur sagen, dass ich in den folgenden Jahren – besonders in denen meiner Mission – hier ein wenig und dort ein wenig verstehen gelernt habe, was Alma weiß. Und jetzt bin ich in der Phase am Ende des Bildes, wo er zu dem Baum kommt und der Baum bringt Frucht hervor, und jetzt weiß ich, was das für eine Frucht ist. Erst in den letzten Jahren habe ich auch Alma 33 gelesen und schließlich erkannt, dass es nicht nur um Glauben im Allgemeinen geht. Es geht um Glauben an Jesus Christus. Ich habe nur 40 Jahre gebraucht, um das zu erkennen.

Glaube ist nicht blind: Für mich ist bemerkenswert, wie Sie darüber sprechen, dass es Teile und Stücke in Ihrem Zeugnis gibt. Manchmal ist es leicht zu meinen, wir haben dieses Zeugnis, und das sei etwas Statisches. Und dann meint man, Glaube beginne Unglauben zu verdrängen. Aber Jahre nach Ihrer Mission sprachen Sie bei einer Andacht über „Mit Ungewissheit umgehen“; ich glaube, das war 1979 und ich mag Ihre Ansprache sehr. Sie ist eine meiner Lieblingsansprachen. Warum haben Sie diese besondere Ansprache geschrieben? Weshalb meinten Sie, über Ungewissheit sprechen zu müssen?

Elder Hafen: Danke für diese Frage, Eric. Ich fühlte mich verantwortlich für diese wunderbaren Studenten am Ricks College. Marie und ich sprachen oft darüber. Wir beteten oft darüber, und ich weiß nicht mehr was genau es war, nur dass es wegen meiner eigenen Erfahrungen war. Ich konnte im Leben dieser jungen Leute immer wieder erkennen—dieser Studenten und anderer Menschen, die ich in der Kirche kannte, oder Menschen, die jung waren und gerade anfangen—dass sie auf den Campus kamen und dann durch irgendetwas überrascht wurden. Ihre Erwartungen wurden enttäuscht. Und sie wussten nicht, wie sie damit umgehen sollten. Ich sah das immer wieder. Und ich dachte: „In meiner Aufgabe hier sehe ich mich nicht in erster Linie als Administrator, sondern als Lehrer—es ist meine Aufgabe, diese jungen Männer und Frauen, die hierher kommen, um (mehr) über das Leben und Bildung und das Evangelium zu lernen, als Mentor zu begleiten.“ Ich wollte ihnen einiges über das Leben erklären, das meiner Meinung nach natürlich ist. Und deshalb nannte ich das „Mit Ungewissheit umgehen“. Ich hielt diese Rede in einer Andacht am Ricks College und wurde später gebeten, sie an der BYU zu halten. Und dann veröffentlichte jemand von der Zeitschrift *Ensign* sie dort. Das war vor langer Zeit.

Glaube ist nicht blind: Viele dieser Ideen fanden ihren Weg in das Buch *Glaube ist nicht blind*. Diese Andachtsversammlung war 1979 und das Buch *Glaube ist nicht blind* erschien 2019. Welche Reaktionen auf die damaligen Andachtsversammlungen führten zu *Glaube ist nicht blind*?

Elder Hafen: Man kann diese Frage auch anders stellen—und Sie sind zu höflich, das so zu formulieren—ich hörte wie jemand zu einem anderen sagte: „Vierzig Jahre später redet er immer noch darüber??“ In Wirklichkeit haben wir gar nicht weiter darüber nachgedacht, aber wir glaubten an diese Prinzipien. Das sind nämlich grundlegende Evangeliumsprinzipien. Wann dies begonnen hat, weiß ich nicht mehr—in den letzten 20 Jahren—lassen Sie mich das so sagen. Üblicherweise würde jemand an mich oder Marie herantreten oder jemand würde uns schreiben oder würde uns da, wo wir gerade waren, ansprechen—an der BYU oder BYU-Idaho oder bei einer Pfahlkonferenz irgendwo und würde sagen: „Jemand hat mir diese alte Ansprache von Ihnen gegeben.“ Man kann sie auf churchofjesuschrist.org finden. Und sie würden sagen: „Das hat mir geholfen, mit eigenen Herausforderungen umzugehen.“ Ich habe im Laufe der Jahre genügend Ansprachen gehalten, sodass es mir allmählich auffiel—warum würde man, bei all dem, was für irgendwen interessant gewesen sein könnte, über diese eine Ansprache reden?

Wenn wir dann darüber sprachen, sagten sie gewöhnlich: „Das ist die Internetkultur. Menschen werden auf Fragen über die Kirche aufmerksam, die wir niemals erwartet hatten.“ Worüber in der Ansprache „Mit Ungewissheit umgehen“ gesprochen wurde, ließ sich auf dieses Umfeld anwenden. Daraufhin begannen wir, darüber nachzudenken und nachzuforschen; wir wollten es verstehen und folgten einfach unseren Gefühlen und Gedanken. Und damals hatten diese Ideen wohl Sinn gemacht. Was hatten wir darüber in den letzten vierzig Jahren gelernt? Und wie lässt sich das in der heutigen Welt anwenden? Was wir im Buch sagen, entspricht nicht genau dem, was in der Ansprache steht, aber die Prinzipien sind ziemlich gleich. Und dafür entschuldige ich mich nicht—etwa so wie Glaube, Umkehr und Taufe—und natürlich will ich sie dem nicht gleichsetzen.

Aber die Vorstellung, dass wir durch Erfahrung lernen—ich meine, das ist eine sehr grundlegende Lehre. Wenn wir darüber sprechen, von Einfachheit zur Komplexität zur Einfachheit jenseits der Komplexität zu gelangen, dann reden wir bei all dem auch über Adam und Eva. Dort im Garten von Eden trifft sie Komplexität mit aller Macht und dauert eine lange Zeit an und hat allerlei Variable. Und dann kommt der Engel und unterweist Adam und Eva über die Errettung in Christus und weshalb sie Opfer darbringen—und nicht, um zu sagen: „Hier ist die Erklärung für alles seit dem Garten von Eden.“ Aber alles hatte seinen Sinn und Zweck. Sterblichkeit hat ihren Sinn. In früheren Zeiten habe ich das als Hilfe für unsere Studenten erwähnt, das war einfach ein Ausdruck der fundamentalsten Geschichte in den Schriften: die Geschichte von Adam und Eva. Und wir kommen aus dem gleichen Grund auf die Erde wie sie. Es ist sehr wichtig, dass das Leben nicht nur einen Sinn hat, sondern dass es auch um Entwicklung geht.

Ich möchte noch einen anderen Gedanken hinzufügen, möchte ihn aber an einer anderen Idee festmachen. Dieser Gedanke ist im Laufe der Zeit in uns gewachsen. Hier ist also eine weitere Unterhaltung vom Ricks College. Vor langer Zeit fragte mich eine Freundin: „Christus ist ja der Mittelpunkt des Tempels und des Evangeliums. In allen Tempeln gibt es Bilder von Christus.“

Warum lehrt der Tempel nicht die Geschichte vom Leben Jesu Christi? Warum lehrt das Endowment die Geschichte von Adam und Eva?“ Eine großartige Frage. Und ich konnte sie nicht beantworten. Und so dachten wir weiter darüber nach—die Klasse „Unsere religiösen Probleme“ setzte sich fort. Und worauf wir nach einiger Zeit kamen ist, dass die Geschichte des Lebens von Jesus Christus die Geschichte ist, das Sühnopfer zu erbringen. Die Geschichte von Adam und Eva ist die Geschichte, das Sühnopfer zu empfangen. Und die ganze Tempelerfahrung ist die sich entwickelnde Lebensgeschichte von Adam und Eva. Und in ihr kommt nicht alles auf einmal. Sondern es gibt Entwicklung. Es ist der Prozess.

Und egal ob es der Same ist, von dem ich sprach, oder welche Rolle die Geschichte von Adam und Eva spielt, all dies sind die grundlegenden Motive und die grundlegendsten Muster des Evangeliums. Und deshalb—indem wir das Sühnopfer empfangen—können wir durch unsere Erfahrungen lernen, ohne durch sie verdammt zu sein. So können wir ohne Verdammnis durch Komplexität lernen, und das Sühnopfer hilft uns dabei.

Glaube ist nicht blind: Ich habe eine abschließende Frage: Was erhoffen Sie sich für die Leser Ihres Buches?

Elder Hafen: Wir versuchen im dem Buch das auszudrücken, was wirklich in unserem Herzen ist. Wir glauben das, weil wir selbst dort waren. Und Menschen, die wir lieben, sind bei dem Versuch, ihren Weg zu finden, durch einige dieser Abenteuer gegangen. Unser Herz ist jetzt bei ihnen, weil sie sich schämen oder denken, dass sie etwas falsch machen. Es ist einfach hart, durch Erfahrung zu lernen. Und hier ist, was wir ihnen so gerne sagen wollen: Wir sind da gewesen und wir wissen, dass dies hart ist, und wir feuern Euch an. Irgendwie möchten wir ihnen ein Seil zuwerfen und ihnen die Botschaft senden: Haltet durch. Gebt nicht auf, weil es hart wird.

Es ist so, wie wir es den Studenten der BYU-Idaho gestern gesagt haben. Wir haben es erst kürzlich im neutestamentlichen Bericht von der Auferstehung entdeckt. Die wunderbaren Frauen gingen früh am Morgen des ersten Ostern zum Grab. Es war leer. Und im 24. Kapitel bei Lukas heißt es, dass die Frauen „ratlos“ waren. Sie sehen diese zwei Wesen, die leuchten und zu ihnen sagen: „Er ist nicht hier. Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“ Deshalb gehen sie und sagen es den Aposteln. Lukas sagt, dass die Apostel es nicht glaubten. Sie dachten, die Reden dieser Frauen seien „Geschwätz“. Wieder bin ich für die Aufrichtigkeit der Schrift so dankbar. Die Apostel dachten, dies sei „Geschwätz“. Sie glaubten es nicht. Und die Apostel saßen beieinander und fühlten sich ratlos, und dann heißt es, Petrus und Johannes und die anderen neun saßen da und dachten darüber nach: „Was ist hier los?“ Johannes wusste nicht, was los war, aber beide hatten das Gefühl, aufstehen und etwas tun zu müssen. Und so liefen sie—liefen zum Grab.

Das Bild, das wir den Studenten bei der Andacht zeigten, ist ein Gemälde des großen Eugene Burnand über Petrus und Johannes am Auferstehungsmorgen. Und sie laufen, und ihr Gesicht scheint zu sagen: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“ Niemand war je zuvor auferstanden. Wir möchten den Lesern dieses Buches sagen: „Steht auf und lauft los und gebt nicht auf. Dies ist kein Geschwätz.“ Petrus und Johannes verstanden das nicht, aber sie gaben Christus einen Vertrauensvorschuss. Es gab Dinge, die sie nicht verstanden, also liefen sie zu ihm. Wir leben in einer Gesellschaft, die sagt: „Wenn Ihr es nicht versteht, gebt auf—insbesondere bei einer Institution; man kann Institutionen nicht vertrauen.“ Aber man kann Gott vertrauen und zu Christus kommen. Das mag wirklich hart sein und, ja, man kann sowohl Glauben als auch Unglauben fühlen. Das ist in Ordnung. Unglauben wächst allmählich zu mehr Glauben. Und deshalb möchten wir sagen: „Es ist in Ordnung. Bleiben Sie dran.“

Wie war noch diese Zeile von Milton, wo er sagt, er habe keinen Respekt vor „klösterlicher Tugend“? Er sagt, eine klösterliche Tugend ist eine Tugend, die „niemals ihren Widersacher sieht“. Nein. Man muss den Widersacher sehen. Und das meinen wir mit „Glaube ist nicht blind“. Das bedeutet nicht, dass wir den Widersacher suchen. Vielmehr, haben Sie keine Furcht vor Widerstand oder Fragen, die auftauchen, denn Sie werden Widerstand und die Herausforderungen der Sterblichkeit durch bewusstes Sehen und Ausdauer und Überwindung bezwingen. Und der Herr wird Sie segnen und Sie werden stärker und besser werden, so wie Adam und Eva.

Glaube ist nicht blind: Auf diese Weise sieht man Ratlosigkeit nicht als Hürde, sondern als Mittel, Gott näher zu kommen. So fühlte es sich wohl ein wenig für Petrus und Johannes an, als sie zum Grab liefen. Man fragt sich: „Wohin laufe ich eigentlich?“ Dies könnte eine Hürde sein, falls ich erkennen muss, „Das von mir Erhoffte ist nicht wahr“ oder „Was ich durchmache, fordert mich mehr, als ich schaffen kann.“ Aber solche Momente, in denen wir gefordert sind, können Momente sein, die uns Gott näher bringen, als wir je zuvor waren

Vielen Dank. Danke, dass Sie dieses Buch geschrieben haben. Und danke für Ihre Botschaft an alle. Danke dafür.

Elder Hafen: Danke, Eric.